



Christliche Literatur-Verbreitung e. V.
Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld

WENN GOTT WIRKLICH WÄRE ...



Wolfgang Bühne

11. Auflage 2020

© 1994 by CLV · Christliche Literatur-Verbreitung
Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld
Internet: www.clv.de

Satz: Anne Caspari, Marienheide
Umschlag: Lucian Binder, Marienheide
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Artikel-Nr. 256409
ISBN 978-3-86699-409-6

INHALT

»Was wäre für Sie das größte Unglück?« 7

WENN GOTT WIRKLICH WÄRE ...

... dann ist unser Leben mehr als ein
»Tanz ums goldene Schwein«! 11

... dann hat Sünde nicht nur etwas
mit Flensburg zu tun. 31

... dann ist das Kreuz mehr
als ein Modeschmuck! 47

... dann ist »Gnade« kein Ausverkaufs-
artikel der Kirche! 69

... dann ist es eine tragische Verblendung,
den Glauben als »Opium des Volkes«
zu bezeichnen! 91

... dann sollte man Nägel mit
Köpfen machen! 109

»WAS WÄRE FÜR SIE DAS GRÖSSTE UNGLÜCK?«

Krebs? Börsenkrach? Verlust der Arbeitsstelle? Den Rest des Lebens im Rollstuhl verbringen zu müssen? Der Abstieg von Bayern München in die Zweite Bundesliga?

Welche Antwort hätten Sie spontan auf Lager, wenn ein Reporter vom ZDF Sie mit dieser Frage überfallen würde?

Der sprachbesessene, geniale satirische Literat und Wort-Akrobat Harry Rowohlt, der 2015 verstarb und dessen exzessive Solo-Bühnenauftritte selten weniger als vier und manchmal mehr als sechs Stunden dauerten, sollte zu Lebzeiten diese Frage beantworten.

Doch seine Antwort auf die Frage nach dem denkbar größten Unglück in seinem Leben war unerwartet, kurz und verblüffend:

»Wenn es Gott gäbe!«

Offensichtlich war diesem Mann sehr real bewusst: Wenn Gott tatsächlich existiert, dann wird er einmal Rechenschaft von mir und von meinem Leben fordern. Und dann war mein bisheriges Leben eine tragische, nicht mehr gutzumachende Fehlentscheidung, Fehlplanung und Fehlinvestition.

Denn die Tatsache der Existenz Gottes hat revolutionäre Auswirkungen auf unsere Wertmaßstäbe. Dann ist nicht mehr von größter Wichtigkeit, wie schnell das Ozonloch wächst, wer die Weltrangliste im Tennis anführt oder wie die SPD im nächsten Wahlkampf abschneidet.

Der geniale dänische Denker und Dichter Sören Kierkegaard hat dieses Problem einmal treffend so ausgedrückt:

»Man lebt nur einmal; ist, wenn der Tod kommt, dein Leben wohl genutzt, das heißt so genutzt, dass es sich richtig zur Ewigkeit verhält: Gott sei ewiglich gelobt; ist es das nicht, so ist es ewig nicht wiedergutzumachen – man lebt nur einmal.«

Wie Kierkegaard teile ich nicht den Glauben der Hinduisten und Esoteriker an eine Reinkarnation. Die Vorstellung, dass ich nach diesem Leben ein weiteres Leben vor mir haben könnte – schlimmstenfalls als Kakerlake, wie mir letztens eine Inderin erzählte –, begeistert und überzeugt mich nicht.

Die Lehre der Bibel, dass jeder Mensch nur ein einziges Leben zur Verfügung hat, für das er nach seinem Tod vor Gott Rechenschaft ablegen muss, halte ich für vertrauenswürdig. Doch diese Überzeugung löst bei mir keinen Horror aus. Wird ein Leben nicht erst dadurch sinnvoll, dass es einen festen Bezugspunkt außerhalb der menschlichen Begrenztheit hat?

»Gib mir einen Punkt (außerhalb der Erde), auf dem ich stehen kann, und ich werde die Erde bewegen.«

ARCHIMEDES

Ich möchte gerne mit Ihnen über einige wichtige Lebensfragen nachdenken und über die Möglichkeit der Existenz Gottes. Und auch der Frage nachgehen, ob die Tatsache der Existenz Gottes nur Bestürzung

auslösen muss, oder ob darin eindeutige, vernünftige und befreiende Antworten auf die tiefsten Fragen unseres Lebens enthalten sind.

Als Kopernikus und Galilei sich vor Jahrhunderten mit ihrer revolutionären Erkenntnis an die Öffentlichkeit wagten, dass nicht die Erde, sondern die Sonne der Mittelpunkt sei, um den sich alles dreht, löste das zunächst eine derartige Welle der Empörung aus, dass Galileo Galilei als treuer Sohn seiner Kirche seinem »Irrtum« abschwor, um nicht verurteilt zu werden.

Und doch hatte er recht!

Als schließlich die Wahrheit siegte, brachte da nicht diese grundlegende Erkenntnis zumindest auch ein Stück Ordnung und Vernunft in unser naturwissenschaftliches Denken?

Wenn Gott wirklich wäre ...

... DANN IST UNSER LEBEN MEHR ALS EIN »TANZ UMS GOLDENE SCHWEIN«!

Wozu lebe ich? Woher komme ich und wohin gehe ich? Habe ich viele Leben vor mir, oder nur eines? Gibt es verlässliche Antworten? Wer hat den Durchblick?

Die Fragen nach dem Sinn und Ziel unseres Lebens sind von größter Wichtigkeit – denn wir haben nur ein Leben!

Vieles im Leben lässt sich wiederholen. Eine verpatzte Prüfung kann man in den meisten Fällen ein zweites Mal antreten.

Aber unser Leben ist nicht wie ein Tonband, das man überspielen kann, wenn die erste Aufnahme misslungen ist, sondern wie eine Sanduhr, die langsam, geräuschlos, aber unaufhaltsam abläuft. Oder

wie eine Kerze, die abbrennt, bis schließlich der letzte Funke verglimmt.

Viele, die hinter Gittern sitzen, pflegen eine Strichliste anzulegen, auf der sie jeden Tag abhaken, der vergangen ist und sie damit dem Augenblick ihrer Entlassung näher bringt.

Eigentlich wäre es gar nicht so verkehrt, wenn jeder von uns solch eine Strichliste seines Lebens anfertigen würde. Vielleicht würde uns dann mehr ins Bewusstsein dringen, wie einmalig und unwiederholbar jeder Tag unseres Lebens ist.

Und irgendwann – unausweichlich und unaufhaltsam – wird der letzte Tag unseres Lebens abgehakt werden. Dann wird es auch eine Antwort auf die Frage geben, ob das vergangene Leben sinnvoll war und sein Ziel erreicht hat.

Eigentlich ist es unverständlich, dass junge Menschen oft zu oberflächlich oder leichtsinnig sind, um über den Sinn des Lebens nachzudenken, und ältere Menschen die Frage danach verdrängen, weil ihr Leben fast gelaufen ist.

Ich erinnere mich an einen Einsatz im Siegburger Jugendgefängnis. Freunde von der Gefährdetenhilfe

Hückeswagen (einer Gruppe, die sich vorbildlich um Strafgefangene und Straftentlassene kümmert) hatten für einige Tage ein Programm vorbereitet mit Liedern, Anspielen, Lebensberichten und einer kurzen Ansprache, die ich halten sollte. Jeden Abend flegelten sich etwa 60–100 dieser jungen Männer schwatzend, Kaugummi kauend und provozierend grinsend in die ungemütlichen Kirchenbänke, um bei der ersten Gelegenheit »Dampf« abzulassen.

Sie brauchten nicht lange zu warten, denn meine Ansprache hatte das Thema »Die vier Vorzüge eines Knackis in Siegburg«.

Als ich beim ersten Punkt erklärte, dass sie anderen Menschen gegenüber im Vorteil seien, weil sie im Knast Zeit hätten, über ihr Leben nachzudenken, begannen die Ersten zu knurren. Aber als ich ihnen dann mit Nachdruck empfahl, sich gerade deswegen nicht gegenseitig den letzten Rest Hirn aus dem Kopf zu prügeln oder sich mit Drogen vollzuballern, war die Empörung groß.

Doch im Lauf der Woche kamen einige dieser jungen Männer zu Einzelgesprächen und bekannten,

dass sie tatsächlich hier im Gefängnis zum ersten Mal über ihr Leben und ihre Beziehung zu Gott nachgedacht hätten.

Tragischerweise beginnen die meisten Menschen erst in Krankheitsfällen oder Krisensituationen, die wichtigsten Fragen ihres Lebens zu stellen!

Doch unser Leben ist nicht nur einmalig, sondern auch kurz – sehr kurz – und diese Tatsache gibt der Frage nach dem Woher und Wohin ein entscheidendes Gewicht!

Ich weiß nicht, ob es Ihnen auch so geht wie mir: Je älter man wird, umso mehr verstärkt sich der Eindruck, dass sich die Zeiger der Uhr immer schneller drehen und die Jahre mit zunehmender Geschwindigkeit an einem vorüberauschen.

Als ich im Vorschulalter war, schien mir der obligatorische Mittagsschlaf von einer Stunde eine halbe Ewigkeit zu dauern. Einige Zeit später, montags morgens in der Grundschule, war das ersehnte Wochenende unendlich weit entfernt. Schließlich, beim Antritt der Lehre, in der ich unter einem pingeligen Chef jeden Morgen eine Stunde lang stumpfsinnig Staub putzen musste, konnte ich mir nicht

vorstellen, wie diese drei vor mir liegenden Horrorjahre vorübergehen sollten.

Aber wenn man die erste Lebenshälfte überschritten hat, dann fliegen die Monate und Jahre mit einer Geschwindigkeit an einem vorüber, wie die letzten Körner einer Sanduhr.

Irgendjemand, der wohl von einem Gang zum Friedhof kam, hat eine tiefsinnige, erschütternde Erkenntnis in Worte gefasst: »Unser Leben ist nur ein Minuszeichen zwischen zwei Jahreszahlen.« So kurz und doch so entscheidend!

Welche Tragik, wenn wir vor lauter Stress und Hetze – wenn überhaupt – erst auf dem Sterbebett dazu kommen, die Frage nach dem Sinn des Lebens zu stellen!

Die Antwort der Philosophen

Die modernen Philosophen und Dichter haben keine Antwort auf die Frage nach dem Sinn des Lebens gefunden. Die meisten von ihnen erklärten das Leben für »absurd«. Sartre sprach davon, dass wir »zum Dasein verflucht« oder »zur Freiheit verdammt« sind.

Albert Camus kam zu dem Ergebnis, dass man sich »in diesem eiskalten, durchsichtigen und begrenzten Universum damit abfinden muss, dass es keine Hoffnung geben kann, und darum auch keinen Trost«.

Vor Jahren besuchte ich einmal eine Weltausstellung in Lausanne. Am Eingang des Ausstellungsgeländes konnte man ein riesiges, eisernes Monstrum bestaunen. Unzählige Hebel gingen lärmend auf und ab, Räder drehten sich, alles an diesem Ungetüm war krachend und quietschend in Bewegung.

Wenn man eine Zeit nachdenkend vor dieser Konstruktion gestanden hatte, kam man zu der Erkenntnis, dass dieses Ungetüm eigentlich keine andere Funktion oder Aufgabe hatte, als viel Lärm um nichts zu machen oder den Ausstellungsbesuchern die Sinnlosigkeit des Lebens geräuschvoll zu demonstrieren.

Vielleicht war der Konstrukteur dieser Maschine auch ein kleiner Philosoph, der auf seine Weise ausdrückte, was der weise Salomo schon vor Jahrtausenden erkannt hatte: »Alles ist Eitelkeit und ein Haschen nach Wind.«

»Mein Leben ist nur Einsamkeit«

Janis Joplin, Ende der 1960er-Jahre als »Rockkönigin« gefeiert und von den Teenagern Amerikas wie eine Göttin verehrt, nannte das Leben einen »Tanz ums goldene Schwein«.

Einmal wurde sie von einem Reporter gefragt, worin sie den Sinn ihres Lebens sähe. Ihre Antwort war: »Betrunken werden. Glücklich bleiben und schöne Zeiten genießen. Ich mache mit meinem Leben genau das, was ich will. Ich will mich des Lebens erfreuen. Ich glaube nicht, dass man mehr erwarten kann.«

Zu einem Freund sagte Janis: »Lieber zehn überglückliche, ausgelassene Jahre – als schließlich 70 zu werden, um in irgendeinem verdammten Sessel dem Fernsehen zuzuschauen.«

Doch sie wurde nicht einmal 30 Jahre alt, sondern starb mit 27 Jahren nach ihrem siebten Selbstmordversuch.

Sie, die bei ihren wilden Konzertauftritten stets eine Flasche Whisky griffbereit hatte, bestimmte in ihrem Testament, dass ihr Bargeld von ihren Freunden vertrunken werden sollte. Tatsächlich erfüllten

200 Fans ihren letzten Wunsch und vertranken ihr Bargeld von 1500 Dollar während einer Party in San Anselmo, während ihre Asche wunschgemäß in den Pazifik gestreut wurde.

Eines ihrer letzten Lieder lautete: »Das Leben ist nur Einsamkeit ...«

Wenige Tage vorher hatte man Jimi Hendrix beerdigt, der als »König der Rockmusik« Berühmtheit erlangte. Ein bekannter Musikkritiker urteilte, dass Hendrix wahrscheinlich der größte Musiker seiner Generation war.

Jede seiner Schallplatten war ein Millionenhit. Für einen Auftritt erhielt er die damals traumhaft hohe Gage von 100 000 Dollar. Er war wild, maßlos, zerstörungswütig und süchtig. Oft zertrümmerte er auf der Bühne nicht nur eine Anzahl Gitarren, sondern auch alles andere, was ihm an Möbelstücken in die Quere kam.

Hendrix fuhr die teuersten Sportwagen, warf das Geld zum Fenster heraus und war doch ein zutiefst unglücklicher Mann. So rief er einmal dem Publikum zu: »Trauern sollt ihr, wenn ein Kind geboren wird, wenn ein Kind auf diese verdammte Erde muss.«

Ein Song von ihm macht deutlich, dass auch er die Frage nach dem Sinn des Lebens nicht beantworten konnte:

»Werde ich morgen leben? Ich kann es nicht sagen. Aber ich weiß, dass ich heute nicht lebe.«

Am 18. September 1970 endete die sagenhafte Karriere von Jimi Hendrix sehr plötzlich. In einem Londoner Hotel war er nach Alkoholgenuss und der Einnahme von Schlaftabletten an seinem eigenen Erbrochenen erstickt. Er hatte sich noch mit letzter Kraft ans Telefon geschleppt. Der Anrufbeantworter am anderen Ende der Leitung hat seine letzten Worte an die Nachwelt aufgezeichnet: »Verdammt, ich brauch Hilfe, Mann!«

Nun könnte man von Elvis Presley erzählen, dessen Grab inzwischen zu einer Art Kultstätte geworden ist. Von seiner Fress- und Tablettensucht, von seiner Lebens- und Todesangst.

Elvis, der sich zeitweise unter dem Kreischen seiner Fans in einem goldenen Cadillac mit Perlmuttdach auf die Konzertbühne fahren ließ und

von Leibwächtern umgeben in einem schlossähnlichen Gebäude wie in einem goldenen Käfig lebte, verbrachte seinen vierzigsten Geburtstag im Bett, weil er zu deprimiert war, um aufzustehen. In den letzten Jahren seines Lebens konnte er sich nur mit Unmengen von Psychopharmaka über Wasser halten.

Er wog im Jahr seines Todes über zweieinhalb Zentner und starb am 16. August 1977 im Alter von 42 Jahren an Kreislaufversagen.

Nach seinem Tod zog einer seiner Fans dieses bittere Resümee:

*»Alles, was wir ihm geben konnten, war
Bewunderung und Vergötterung, die ihn
entmenschlichten und ihn so flach und zwei-
dimensional machten wie das Poster von
ihm an meiner Wand.«*

Man könnte noch eine weitere Anzahl Namen bekannter Musik- und Filmstars nennen, angefangen bei Jim Morrison bis zu dem »Nirvana«-Sänger Kurt Cobain, die ihrem Leben durch Selbstmord, Über-

dosen von Heroin oder gar Russisches Roulette ein Ende gesetzt haben.

Weder Verehrung von begeisterten Fans noch Macht über Menschen, geschweige denn finanzieller Überfluss oder Drogenkonsum haben ihr Leben lebenswert gemacht.

Doch vielleicht provozieren diese Beispiele eine geheime Abwehrreaktion:

»Das waren extreme Beispiele. Ich bin weder ein Rockkönig noch ein Hollywood-Star, sondern ein ganz normaler Mensch, der gerade so sein Auskommen hat, um das Eigenheim abzuzahlen, einen Schrebergarten zu unterhalten und einmal im Jahr nach Mallorca zu fliegen.«

Vielleicht gehören Sie zur Nachkriegsgeneration, die ihre Aufgabe darin sah, Deutschland aus den Trümmern zu heben. Man hat gearbeitet und gespart, um sich irgendwann einmal das anschaffen zu können, wovon man jahrelang geträumt hat. Oder um den Kindern das bieten zu können, was man selbst in der Jugend vermisst hat. Dafür macht man dann Überstunden, ruiniert die Gesundheit und riskiert einen vorzeitigen Herzinfarkt.

Und eines Tages schmücken die Nachkommen eine Todesanzeige mit dem großartigen Nachruf: »Nur Arbeit war sein Leben, nie dachte er an sich, nur für die Seinen streben, war seine höchste Pflicht.«

Ist es das, wofür es sich zu leben lohnt?

»Die Welt ist schön ...«

Doch dann gibt es auch eine Menge Zeitgenossen, die trotz aller düsteren Zukunftsprognosen mit einer rosaroten Brille herumlaufen: »Was wollen Sie eigentlich? Das Leben ist schön – und die Welt auch. Vermiesen Sie uns doch nicht unsere gute Laune mit Ihrem pessimistischen Gequake. Erfreuen Sie sich an der herrlichen Natur, hören Sie sich die ›Kleine Nachtmusik‹ an, oder das Forellenquintett, notfalls auch Egerländer Blasmusik, und genießen Sie das Leben! Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang, der bleibt ein Narr sein Leben lang!«

Das sind Menschen, die nach dem Verdrängungsprinzip leben. Sie ignorieren die Tatsache, dass wir von sterbenden Wäldern umgeben und von Atom-

waffen umlagert sind. Sie vergessen, dass unsere Meere von Jahr zu Jahr mehr zu Giftmülldeponien werden und Krebs und Aids wie die Schwarze Pest im Mittelalter durch unsere Länder schleichen.

Erinnern Sie sich an den Refrain des Chansons von Gilbert Bécaud, »Die Welt ist schön ...«, und an den Aufschrei des Sängers am Schluss:

*»Nein, nein, nein – die Welt ist nicht schön,
Schön ist sie nur, wenn wir träumen! Kannst
Du verstehn, wie man lachen kann, Wenn die
ganze Welt schon morgen brennen kann?«*

»Denk nicht drüber nach!«

Das ist sicher das Lebensmotto der meisten Menschen. Man kommt von der Maloche, Bild-Zeitung unterm Arm, Hut im Nacken und freut sich auf Feierabend, Filzpantoffeln, Flaschenbier, Fernsehen und Fußball. Und das Woche für Woche, Jahr für Jahr.

Man vertreibt sich die Zeit und lebt ein Leben aus zweiter Hand, indem man dem Leben per Fernsehen zuschaut. Aus diesem Trott wird man nur dann auf-

gescheucht, wenn der Strom ausfällt oder der Fernseher einen Defekt hat.

Aber unser Leben ist kein »Spiel ohne Grenzen«. Auch wenn heute alles versucht wird, jeden Gedanken an den Tod zu verdrängen, so ändert das nichts an der Tatsache, dass jede Tageszeitung Todesnachrichten und Todesanzeigen enthält und irgendwann einmal der »Sensenmann« auch an Ihre Türe klopfen wird.

In meiner Kindheit rumpelten noch die letzten vom Pferd gezogenen Leichenwagen über das Kopfsteinpflaster und jagten uns jedes Mal einen Schauer über den Rücken. Heute geht man immer mehr dazu über, mit geräuscharmen und manchmal sogar farbigen Bestattungsfahrzeugen von dem Schrecken des Todes abzulenken.

In vergangenen Generationen pflegte man sich auf das Sterben vorzubereiten und wollte bewusst von den Angehörigen Abschied nehmen.

Heute stirbt man weitgehend bewusstlos und schmerzfrei unter Drogen, angeschlossen an irgendwelche Schläuche in einem abseits gelegenen Zimmer eines Krankenhauses, oder sogar in einem Flur

oder Abstellraum. Einsam und ohne Bewusstsein verglimmt das Leben – »humanes« Sterben!

Aber alle Verdrängungen ändern nichts an der Tatsache, dass uns ab und zu der Gedanke an den Tod wie ein Gespenst überfällt und unruhig macht. Spätestens dann, wenn wir die Teilnahme an einer Beerdigung nicht umgehen können.

Dabei ist es sehr aufschlussreich, die Gesichter von Menschen zu beobachten, die einer Beerdigung beiwohnen. Am Grab starre Blicke, große Verlegenheit. Der furchtbare Gedanke an die eigene Beerdigung drängt sich auf. Die Horrorvorstellung, möglicherweise selbst einmal als Scheintoter in solch einem Sarg zu liegen und ersticken zu müssen, überfällt einen. Aufatmen, wenn die Feierlichkeiten endlich vorüber sind und man anschließend bei Schnaps und Bier auf andere Gedanken kommt oder sich durchs Fernsehen wieder dem bunten Leben zuwenden kann.

Es ist schon eigenartig: Man denkt an alle möglichen Eventualitäten und schließt eine Menge Versicherungen für alle denkbaren Umstände ab. Nur mit der einen, absolut gewissen, unumstößlichen